

# Brata Yudha,

oder

## Der Krieg des Nebels.

Etwas sehr Merkwürdiges habe ich diesmal dem geneigten Leser der Abendzeitung aus der neuesten englischen Literatur mitzutheilen, Etwas, wovon Sie sich haben schwerlich früher träumen lassen: eine Iliade aus der Insel Java, bekanntlich einer der größten von den sundischen, zu Ostindien gehörig.

Der letzte englische Statthalter dieser jetzt wieder den Holländern abgetretenen Insel, Thomas Stamford Raffles, hat nämlich vor Kurzem zu London ein sehr reichhaltiges Werk über diese Insel und deren Bewohner in zwei 1072 Seiten starken Bänden herausgegeben, worin er denn auch einige überraschende Nachrichten von der Nationalpoesie der Javanesen, welche Abkömmlinge der Hindus sind, mittheilt. Unter Andern nennt der Vf. als am meisten im Volke bekannt und gefeiert ein episches Gedicht: Brata Yudha oder der Krieg des Nebels genannt, und da dasselbe von hohem poetischen Verdienst und Gehalt zu seyn schien, so übersetzte Raffle mit Beihülfe eines unterrichteten Eingebornen einen großen Theil des Gedichts in das Englische, indem er von minder erheblichen Stellen kurz den Inhalt angab. So ernstlich nun auch sein Vermögen dahinging, das Original treu wiederzugeben, so bekennt er doch, daß er bei weitem noch nicht eine Probe von aller der Schönheit, Erhabenheit und Würde desselben gab. Erwägt nun der Leser vollends, daß ich aus einer Uebersetzung übersetze: so wird er freilich wohl einsehen, daß er nur einen Schatten vor sich hat, wo er ein Götterbild zu gewahren wähnt. Und doch wie mächtig ergreifend, wie bezaubernd und mit den geheimsten Bonden der Poesie fesselnd ist schon dieser Schatten! — Wirklich es schmerzt den gefühlvollen Beobachter tief, wenn er bedenkt, daß ein Volk, bei welchem der Baum der Poesie solche Blüten ansetzt, seufzen muß, unter dem schmächtigsten Drucke des habgüchtigsten Egoismus, und seine Freiheit verlor, um dem kaufmännischen Wucher einzelner Europäer zu fröhnen! Das erschütternde Gemälde, welches der würdige Gouverneur von den Bedrückungen der Holländer aufstellt, mag manche seiner kräftigern Farben in ein verjährtes Nationalvorurtheil getaucht haben; immerhin! Allein es erinnert auf das Schmerzlichste an ein europäisches Volk, dessen Land

einst die Wiege unsrer Kultur, jetzt von barbarischer Tyrannei öde und verwüßtet daliegt!

Das herrliche Epos zählt 719 páda oder vierzeilige Stenzen, und soll im Jahr 1079 von einem gelehrten Punditen gedichtet seyn. Die Javanesen sehen es durchaus für ein unter ihnen entstandenes Nationalwerk an; doch darf der Geschichtsforscher nicht übersehen, daß es noch ungewiß ist, ob es wirklich auf der Insel geschrieben oder von den ersten Ansiedlern nur dahingebraucht wurde.

Der Gegenstand des Gedichts ist ein verheerender Krieg, welcher darüber entsteht, daß der Plan des menschengewordenen Dewa oder Gottes Kresna, das Königreich Astina zwischen Kurawa und Pandawa zu theilen, keinen Eingang findet. Der friedliche Zustand eines Landes unter einem milden Fürsten, nachdem dessen Feinde überwunden, wird so beschrieben:

„Ruhig und glücklich waren alle Lande. Fern stand der Dieb, als dieser Fürst regierte; und nur der Liebende entwandte heimlich seine Freude, die Geliebte suchend beim Lichte des Mondes.“

Der feierliche Einzug des Kresna in die Stadt Astina, das Gewimmel von Männern, Weibern und Kindern, die sich drängten, nur einmal den „Seligen unter den Menschen“ zu sehen, wird herrlich und mit epischer Würde beschrieben. Kresna's Jörn, als man ihm verkündet, daß man sich ver schworen habe, ihn zu erschlagen, „war gleich der Wuth des Gottes Kala.“

„Nun einte sich in seinem Wesen die Gewalt und die Göttlichkeit der Ueberirdischen Alle, — Brama, der heiligen, der machterfüllten Gottheiten, der Oberhäupter der Kasaksas. Dann wählte er seinen Leib von einer Seite zur andern, und stöhnte schwer auf, daß es glich dem Gebrüll des Löwen. Es erbehte die Erde darob in ihren Westen und jegliche Grundsäule krachte; die Häupter der Gebirge nickten und hin und wieder schwankten die Felsen; die Bogen des Meers erhoben sich zu Bergen, Strudel bildend und den Fisch aus der Tiefe schleudernd an das anliegende Ufer.“

Pandawa's und seiner Hauptleute Marsch gegen den Feind, mit ihren Kriegselefanten, ihren Rossen und Streitwagen, „angemessen an Zahl, in dichter unabsehbarer Folge und gleich einem überwogenden Meer,“ ist mit morgenländischer Ueberreibung, aber schön besungen. Dann geschieht der erste Angriff zur wilden Schlacht: